

Ein Haus aus der Wiederaufbauphase nach dem grossen Unterstadtbrand vom 14. März 1434

Autor(en): **Frey, Theo / Doswald, Cornel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujaarsblätter**

Band (Jahr): - **(1999)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Haus aus der Wiederaufbauphase nach dem grossen Unterstadtbrand vom 14. März 1434

VON THEO FREY

redaktionell bearbeitet von Cornel Doswald

Anlässlich der Renovation des Hauses Schodolergasse 18 erhielt die Kantonsarchäologie die Möglichkeit zu einer Bauuntersuchung. Eine erste Untersuchungsetappe fand im Januar 1996 statt, wobei wir uns auf das Hausinnere beschränkten. Erst in einem fortgeschrittenem Umbaustadium, nachdem der Aussenverputz entfernt und das Haus eingerüstet war, konnten wir uns in einer zweiten Etappe den Fassaden zuwenden. An der Untersuchung beteiligt waren Peter Frey, Hannes Froelich und Theo Frey.

Zur Stadtentwicklung

Ab 600 n.Chr. dürfte im rechtsufrigen Reusstal die alemannische Landnahme mit einer lockeren Kette von Gruppensiedlungen eingesetzt haben. Nach den Leitnamen auf -ingen lassen sich Niederlassungen aus dieser Zeit erkennen in Mellingen, Bremgarten (die im Bereich der Oberstadt gelegene Siedlung Villingen) und vielleicht auch in Zufikon, das im Jahre 1044 als Zuvingen erwähnt wird.

Das vorstädtische Bremgarten war eine beidufrige Siedlung, deren Fluren sich über die Schwemmlandebenen und die Niederterasse westlich der Reuss erstreckten. Zusammen mit der Siedlung wurde wahrscheinlich auch der früheste Reussübergang eingerichtet, ein Fahr, das den Fluss ungefähr beim Hexenturm überquerte.

In diesem Raum finden sich auch Belege aus dem Stadtrodel und dem alten Jahrzeitbuch der Stadtkirche, die zeigen, dass die Erinnerung an das vorstädtische Villingen nach der Stadtgründung allmählich verblasste. Das alte Villingen gruppierte sich somit im westlichen Vorfeld um den höchsten Geländepunkt der Reuss-Halbinsel mit dem Schlössli und dem heutigen Schellenhausplatz.

In diesem zentralen Bereich befand sich möglicherweise bereits vor der Erbauung des habsburgischen Turms um 1200 eine Burgstelle.

Gegen Mitte des 13. Jahrhunderts verdichten sich unvermittelt die schriftlichen Quellen und die entstehende Stadt wird fassbar. Die Grafen von Habsburg zentralisieren ihre Siedlungen auf der Reusshalbinsel zu einer planmässig angelegten Stadt. Vermutlich begann der Bau der Stadtanlage bereits in den Jahren um 1230 unter Graf Albrecht IV. Durch Graf Rudolf IV., den späteren König, wurde der Stadt dann kurz nach 1240 die Mitteilung des Stadtrechtes zuteil, die aber erst im folgenden Jahrhundert allmählich die volle Rechtskraft erhielt. Eine überregionale Bedeutung erlangte der Reussübergang mit dem Brückenschlag, der mit der Stadtgründung erfolgte.

In demselben Zeitraum vollzog sich auch die Befestigung der Oberstadt. Diese erste Anlage erweiterte sich zu Ende des 13. Jahrhunderts um einen neuen Stadtteil – der Unterstadt – die im darauffolgenden Jahrhundert ebenfalls in die Befestigung einbezogen und mit einer Mauer umgeben wurde ¹⁾ **(Abb. 2)**.

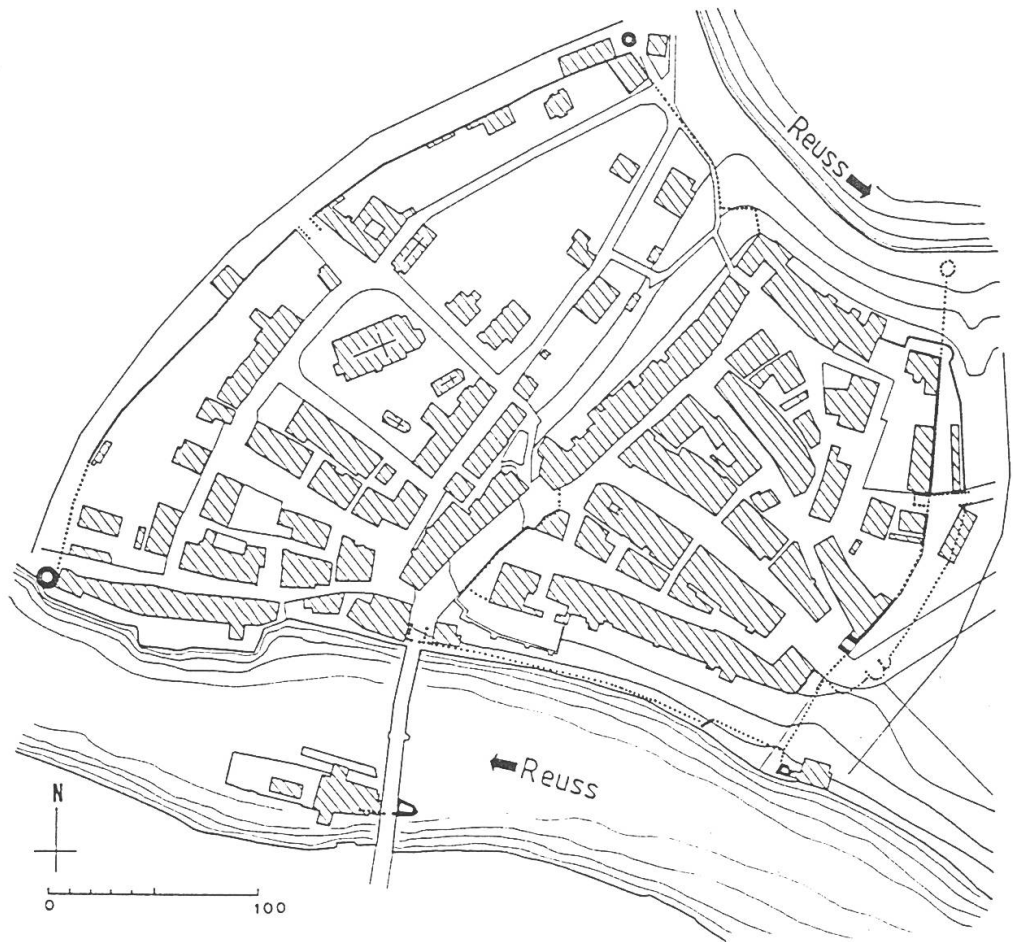
Die Behauptung von Walther Merz in «Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau», Bremgartens Häuser seien im Mittelalter vorwiegend aus Holz gebaut gewesen, lässt sich anhand seiner Quellenangaben nicht bestätigen. Auch auf der Stadtansicht in der Stumpfschen Chronik von 1548 lassen sich nur acht Häuser als Holzbauten identifizieren **(Abb. 1)**. Bei einem davon könnte es sich um das Haus an der Schodolergasse 18 handeln. Es drängt sich daher die Frage auf, ob nach dem Unterstadtbrand von 1434 Neubauten nur noch in Stein ausgeführt wurden oder ob schon zuvor mehrheitlich in Stein gebaut wurde? Dass der Steinbau damals durchaus üblich war, zeigen alte Ansichten zum Beispiel von Rheinfeldern oder Mellingen.

¹⁾ Cornel Doswald, *Die Ausgrabungen in der Stadtkirche Bremgarten und die frühe Stadtgeschichte*, in: Bremgarter Neujahrsblätter 1986, S. 44ff.

Der Untersuchungsbefund im Überblick

Das Haus Schodolergasse 18 ist ein zweigeschossiges Gebäude mit wenig geneigtem Satteldach. Schon beim Anblick der südlichen Giebelfront ist ersichtlich, dass es sich um einen voralpinen, giebelbetonten Haustypus mit ehemaligem Legschindeldach handeln muss. Es stellt für städtische Verhältnisse, wo schon

Abb. 2:
**Historischer
Stadtgrundriss**
(Zeichnung Peter Frey,
Kantonsarchäologie)



im ausgehenden Mittelalter zu steilgiebligen, ziegelgedeckten Häusern übergegangen wurde, eine altertümliche Rarität dar. In dieser Hinsicht nicht überraschend wirkt sein dendrochronologisch ermitteltes Baudatum 1436/37.

Die somit in das 15. Jahrhundert datierte, rauchgeschwärzte Dachkonstruktion ist zwar heute nicht mehr vollständig erhalten, bleibt aber als baugeschichtliches Dokument dennoch äusserst wertvoll. Ein grösserer Eingriff erfolgte im 17. Jahrhundert, als das heute unter Denkmalschutz stehende Katechetenhaus (Schodolergasse 16) angebaut wurde. Auch die, in deutlich erkennbar verschiedenen Phasen entstandene, gemauerte Giebelwand lässt eine vielfältige Baugeschichte erahnen.

Die Grundrisstruktur des Sockelgeschosses ist im Vergleich zum Ober- und Dachgeschoss völlig eigenständig. Einzig ein kurzes, in ost-westlicher Richtung verlaufendes Wandstück, das den Eingang zum Keller 3 bildet, scheint mit dem Mittelbund des Dachstuhls zu fluchten.

Im Dachraum zeigen aus der Giebelwand hervorschauende Ständer- und Balkenköpfe einer ehemaligen Kniestockbalkenlage, dass wir es hier mit einem spätmittelalterlichen Ständerbau zu tun haben.

Die für solche Bauten als typisch bezeichneten Massverhältnisse von 4:1 (Haustiefe zu Firstständerlänge) bestätigen sich hier. Das mit seinen einfachen Holzverbindungen schon modern anmutende Dachwerk ist erstaunlich vollständig erhalten geblieben. Es fehlen nur einige Fussbänder am Mittelstud und einzelne Streben. Hinzu kommen einige, durch zeitweise mangelnden Unterhalt bedingte Schadstellen am Übergang vom Mittelbund zur Wandschwelle (Pfette) der Gassenfassade. Die zirka 70 cm über dem Dachbodenniveau gelegene, unpraktische Kniewandbalkenlage scheint bereits sehr früh herausgesägt worden zu sein.

Beim Studium des Bundfluchtsystems lässt sich eine südseitige Verkürzung des Ständerwerks um mindestens eine Flucht (zirka 3,5 m) und damit eine Verschmälerung des Hauses auf seine heutige Breite feststellen.

Das Wohngeschoss weist naturgemäss am meisten Veränderungen an der sekundären Substanz auf. So sind leider keinerlei Teile der Ausstattung (Öfen, Feuerwerke, Türen, Buffets, Bodenbeläge etc.) erhalten geblieben. Teilweise noch vorhanden sind die originalen Deckengefüge. Bedauerlicherweise wurde in einem als Stube zu betrachtenden Raum die Decke um 1900 erneuert und geradegelegt. Hingegen sind auch hier aufgrund erhaltener Rähmhölzer Spuren der konstruktiven Vergangenheit zu sehen. Die Befensterung wurde neuzeitlich rundherum erneuert (**Abb. 3**).

Das Erd- oder Sockelgeschoss (Abb. 4)

Korridor

Von der Schodolergasse her tritt man durch die Haustüre in den Ost-West verlaufenden Korridor des Hauses. Die Wände sind



Abb. 3:
Ost- und Südfassade
(Photo Theo Frey,
Kantonsarchäologie)

in moderner Weise verputzt. Die nördlich gelegene Wand bildet mit dem Nachbarhaus Schodolergasse 16 einen gemeinsamen Baukörper, während die südlich gelegene den Raum der Werkstatt vom Korridor abtrennt. Die Decke lässt hinsichtlich ihrer Konstruktion von dieser Position aus keinen Einblick zu, doch dürfte es sich, vom darüberliegenden Zimmer aus gesehen, um einen Deckenverputz handeln, der die einzelnen Fachen (Zwischenräume) der Balkenlage zudeckt.

Eine Treppe längs der Südmauer führt zum Obergeschoss. Dieselbe scheint eine früher bestehende Stiege ersetzt zu haben; zumindest wurden die Stufen erneuert und dem Aufstieg eine wärmeisolierende Holztäferverkleidung und eine Türe verpasst.

Gegenüber der Treppe befindet sich die Trennwand mit Tür zu den Kellern 2 und 3. Diese Wand ist in Fachwerkbauweise ausgeführt, die Fachen sind ausgemauert und verputzt. Diese Raumtrennung scheint nachträglich eingebaut worden zu sein.

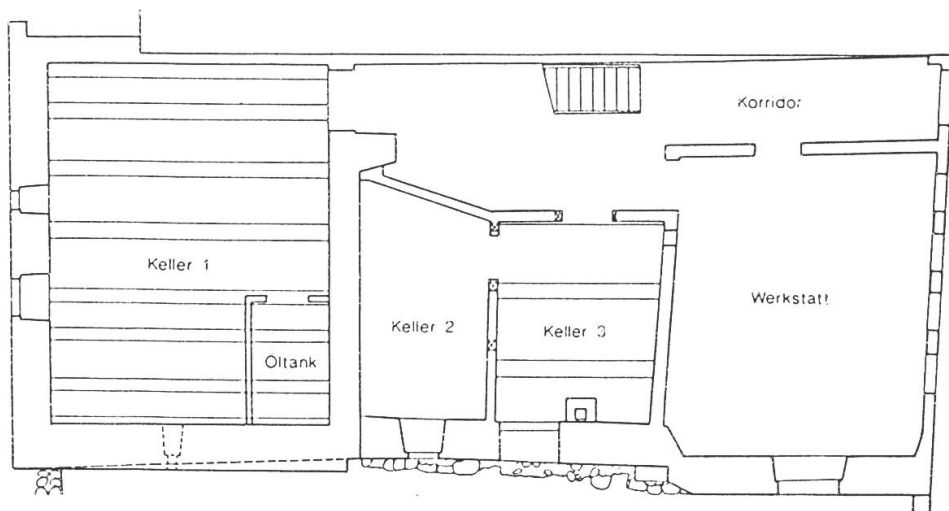


Abb. 4:
Grundriss
Erdgeschoss

Alle Grundrisspläne
ohne Massstab
(Zeichnungen
von Theo Frey,
Kantonsarchäologie)

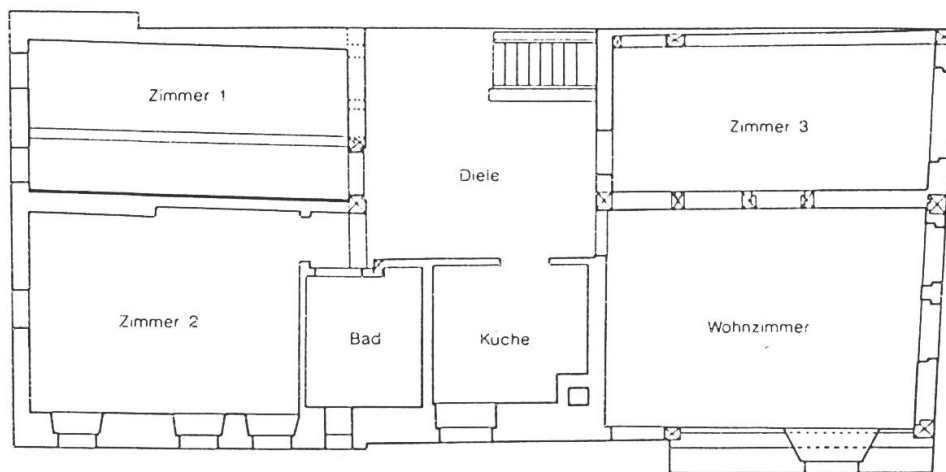


Abb. 6:
Grundriss
Obergeschoss

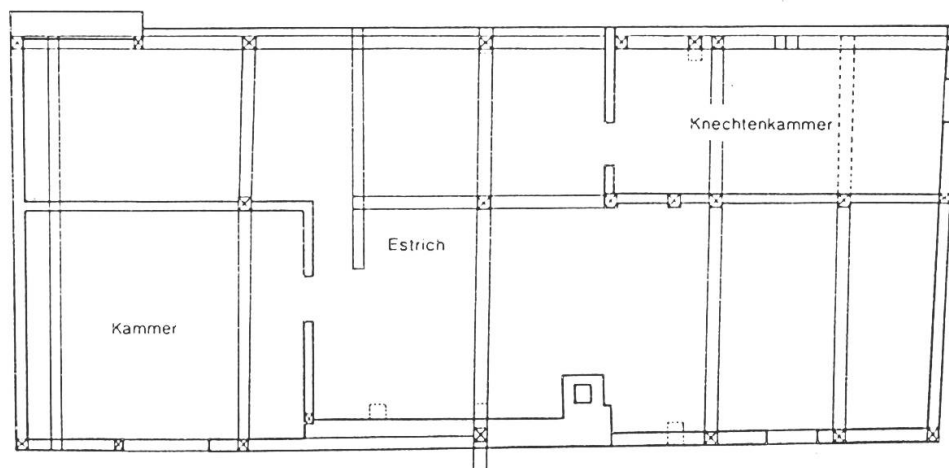


Abb. 7:
Grundriss
Dachgeschoss



Am westlichen Ende des Korridors tritt man durch einen Kellerhals mit Rundbogen in den Keller 1. Der Kellerhals ist mit Bruch- und Bollensteinen gefertigt, die mit einem cremefarbenen Mörtel gemauert wurden; die Steine sind russgeschwärzt, was für das zeitweilige Vorhandensein einer offenen Feuerstelle (Rauchküche) hinweist (**Abb. 5**). Die ganze Konstruktion hinterlässt dem Betrachter den Eindruck eines sehr frühen Einbaus; dem dendrochronologischen Dossier zufolge wurde die Proben Nummer 21 und 22 aus den darüberliegenden Deckenbalken in das Jahr 1436/37 bestimmt, während die nord-süd verlaufende Pfette in jüngerer Zeit ausgewechselt worden ist.

Werkstatt

Der als Werkstatt bezeichnete Raum besitzt eine grosszügige bemessene Grundfläche. Ausserdem vermag durch die vier ostseitig gelegenen Fenster zur Gasse hin und das zusätzliche Fenster im Süden viel Licht in die Kammer einzudringen.

Die Decke besitzt keine Ausfüllung der verbleibenden Zwischenräume, der Fachen, zwischen den Balken und bietet somit auch kaum Schutz gegen Schall und Kälte für das oberhalb gelegene Gemach. Den Deckenbalken wurden Proben zur Altersbestimmung entnommen (Probe 12–15), die ebenfalls einheitlich in das Jahr 1436/37 verweisen. Für die Pfette sowie für die Schwelle des Obergeschosses – parallel zur Gasse verlaufend – gelten wahrscheinlich dieselben Fälldaten; ebenso für die auf der Schwelle eingepassten Ständer.

Die Ostwand ist in Fachwerkbau mit ausgemauerten Fachen ausgeführt; die Mauer ist innen und aussen inklusive der Holzkonstruktion verputzt worden (**vgl. Abb. 8**).

Die südliche Mauer scheint Teil eines früheren Umbaus gewesen zu sein, denn die aus der Fassadenflucht vorspringende Wand erweckt den Anschein, nicht Teil des ursprünglichen Konzeptes gewesen zu sein. Eventuell war an dieser Stelle einst ein weiteres Gebäude angebaut.

Die Westwand ist gemauert und verputzt. Ein Kachelofen mit grün glasierten, unverzierten Blattkacheln scheint den Raum seinerzeit beheizbar gemacht zu haben; der Rauchabzug zum Kamin befindet sich links davon. Rechts neben dem Ofen durchbricht ein Fensterchen die Wand zum Keller 3.

Ein moderner Betonboden mit Abrieb bildet den Fussboden, der um eine Stufe tiefer liegt als der Boden von Korridor und Gasse.

Keller 3

Dieser Raum ist durch den Korridor erreichbar, zusätzlich führt eine Türe in den südseitig gelegenen Garten. Die Aussenwand ist wie die ganze Südfassade in Riegelbautechnik gefertigt; die Fachen sind ausgemauert und verputzt.

Die Trennwand zum Keller 2 ist sekundär eingebaut, ebenfalls in Riegelbautechnik ausgeführt und stellenweise verputzt worden. Eine kleinere Türe, die von ihrer Dimension her eher an einen Schopftüre denken lässt, dient als Zugang zu Keller 2. Drei Deckenbalken bilden die tragenden Elemente des Fussbodens des darüberliegenden Gemachs; sie sind schwarz verkrustet.

Abb. 5:
Kellerhals im Erdgeschoss
(Photo Theo Frey, Kantonsarchäologie)



Keller 2

Von seiner Grundfläche her ist dies der kleinste Raum des ganzen Hauses. Wände, Decke und Fussboden sind schwarz verkrustet, und das kleine Fensterchen zum Garten vermag das Kämmerchen nur spärlich zu erleuchten.

Keller 1

Vom Korridor her gelangt man durch den Kellerhals zum Keller 1 (**Abb. 5**). Bei diesem Raum handelt es sich jedoch nicht um die erwartete Fortsetzung des altertümlich wirkenden Kellerhalses. Im Gegenteil scheint dieser Raum Bestandteil eines späteren Umbaus gewesen zu sein, wobei die Deckenbalken, deren Alter dendrochronologisch gesichert ist (Proben 21–26 von 1436/37), übernommen wurden. Auch hier sind die Fachen der Balken nicht ausgefüllt, was für den oben gelegenen Raum eine sehr schlechte Isolation gegen aufsteigende Feuchtigkeit, Schall und Kälte bedeutet. Solche Details legen dem Betrachter die Vermutung nahe, dass es sich bei den Erbauern dieses Hauses um ärmliche Leute gehandelt haben könnte.

Die Aussenwände des Kellers 1 bestehen seit dem Umbau aus Mauerwerk. Ursprünglich besass der Raum nur eine Sockelmauer, die etwa bis auf die Höhe des umgebenden Terrains reichte; die darauf errichteten Wände bestanden vermutlich aus Fachwerk.

Zwei kleinere Fenster in der Westmauer lassen nur dürftiges Licht passieren, umso mehr als das kleine Südwand-Fenster einst zugemauert worden ist. Ebenso wurde mit einem Fenster zum Keller 2 verfahren. Alle Fenster dieses Kellers besitzen schräge, innen liegende Leibungen und Bänke.

Der Boden scheint unberührt, und unter seiner Kiesplanie findet man Humus und Gestein.

Das Obergeschoss (Abb. 6)

Diele

Vom Korridor des Erdgeschosses aus betritt man über eine schmale Treppe den eigentlichen bewohnbaren Teil des Hauses, das Obergeschoss.

Zunächst befindet sich der Betrachter in der Diele, an die alle Räume dieses Stockwerks grenzen. Bohlenbretter sind direkt über den Bodenbalken verlegt und hinterlassen allesamt ein etwas unsicheres Gefühl beim Betreten.

Die Trennwand zum Zimmer 1 wirkt sehr altertümlich. Sie ist aus Bohlen gefertigt, deren Zwischenräume mit kleinen Latten überdeckt sind. Weder Tapete, Anstrich noch Verkleidung zieren diese russgeschwärzte und unschön verbaute Bretterwand. Unterbrochen wird sie durch zwei Durchgänge, von denen einer direkt zum Zimmer 1 führt. Der andere Durchgang leitet am Bad vorbei zum Zimmer 2. An der südlichen Pfette ist hier ein Falz zu finden, der dem ursprünglichen Bestand angehört und eine Türe anzeigt.

Die Küche ist durch eine eine Trennwand von der Diele abgegrenzt und liegt an der Südseite; die beiden östlich gelegenen Räume (Zimmer 3 und Wohnzimmer) sind ebenfalls durch Trennwände vom Flur abgesondert.

Zimmer 1

Von der Diele her führt der Zugang zum westlich gelegenen Zimmer 1. Der Fussboden liegt zwei Stufen unter dem Niveau des Dielenbodens, und man tritt direkt auf die Deckenbretter des darunterliegenden Kellers 1. Die Westwand ist in Fachwerktechnik gebaut, ausgefacht und verputzt; zwei Fenster, die bei einem neueren Umbau eingebaut worden sind, ermöglichen den Blick zur Stadtmauer hin. Nördlich begrenzt die Fassade des Hauses Schodolergasse 16 den Raum; südlich trennt ihn eine Wand aus Bohlenbrettern, die auf einem Mauersockel stehen, vom Zimmer 2 ab.

Zimmer 2

Diese Kammer hinterlässt den gepflegtesten Eindruck des ganzen Hauses. Dank ihren drei Südfenstern und einem Fenster nach Westen wirkt der Wohnraum hell und freundlich. Wie bereits im Zimmer 1 beobachtet, liegt auch hier der Fussboden etwas tiefer gegenüber den anderen Räumen des Obergeschosses. Die Fassadenwände (Süd- und Westwand) scheinen beide jüngeren Datums zu sein, denn wahrscheinlich ist der ganze westliche Hausteil ein nachträglich stark umgestalteter Baukörper, wie sich an vielen Stellen zeigen lässt.

Bad und Küche

Beiden Räumen sind im Laufe der Zeit derart mannigfaltige Umbauten zuteil geworden, so dass von der ursprünglichen Substanz nichts mehr erfasst werden kann. Einzig ein nostalgisch anmutender Holzherd erinnert als Unikum an die Zeit vor der Elektrifizierung des Hauses. Beide Räume besitzen je ein Fenster gegen Süden.

Zimmer 3

Licht dringt durch das einzige, in die östliche Wand eingelassene Fenster, das in seinen Ausmassen grosszügig angelegt wurde und ein ursprünglich bescheideneres Fenster an derselben Stelle ersetzt haben muss. Die Ostwand ist in Riegelbautechnik ausgeführt; Streben fehlen, und die Fachen sind ausgemauert. Nördlich begrenzt die Fassade des Hauses Schodolergasse 16 das Zimmer.

Die Südwand, die das Zimmer 3 vom Wohnzimmer abtrennt, scheint auf den ersten Blick ursprünglicher Art zu sein. Die fortschreitende Untersuchung führte jedoch zur Entdeckung von Falzen in den südöstlichen und südwestlichen Eckpfosten; somit stand hier einstmals eine Bohlenbretterwand. Die Falze der Türpfosten übernehmen die Flucht der ehemaligen Bretterwand, doch sind diese Teil eines späteren Umbaus. Zwischen westlichem Tür- und Eckpfosten befindet sich ein weiterer Pfosten, dessen Falz zu einem in der Nordwand gelegenen Pfosten weist. Auch in diesem Fall ist mit einer ehemaligen, türenlosen Bretterwand zu rechnen, die den Raum um etwa ein Viertel der heutigen Grundfläche reduzierte. Als diese Wand entfernt wurde, um Zimmer 3 zu vergrössern, erhielt es auch seinen eigenen Zugang von der Diele her, wodurch die Tür zum Wohnzimmer überflüssig wurde.

Die Wand gegen Westen zur Diele besteht ebenfalls aus Riegeln, die ausgemauert und innen wie ausserhalb verputzt wurde.

Der Falz in der Pfette der Südwand zeigt, dass die Decke einst tiefer gelegen haben muss.

Der Boden ist in einfachen, auf den Bodenbalken aufliegenden Brettern gehalten und bildet im heutigen Zustand eine ziemlich schiefe Ebene.

Wohnzimmer

Der südöstlich gelegene Raum diente schon immer als Stube und bot durch den vorbeiführenden Kamin die Möglichkeit zum Heizen.

Häufige Umbauten sind auch in diesem Zimmer zu verzeichnen: Die Decke hatte einst tiefer gelegen, wie der Untersuchungsbefund gezeigt hat. Sie bestand aus einem drei Zentimeter starken Bretterbelag mit einem quer zur Raumachse verlaufenden Unterzugsbalken.

Durch zwei Fenster in der Ostwand blickt man zur Gasse hinaus, während am Nachmittag die Sonne durch das Südfenster scheinen kann. Die Ostwand – eine Riegelwand – war ursprünglich eine Bohlenwand, deren Gebälk stellenweise noch vorhanden ist. Die Südwand, wie bereits gemutmasst, könnte das Relikt eines früheren Anbaus sein; es gäbe wohl keine andere Erklärung für das markante Vorspringen aus der Fassadenflucht. Die Westwand ist gemauert und verbrettert und beherbergt den Kamin. An ihrem nördlichen Ende ist die Türe zur Diele eingesetzt.

Bodenbalken mit aufgelegten Riemen bilden den Fussboden.

Das Dachgeschoss (Abb. 7)

Auch dem Dachgeschoss sind mannigfaltige Um- und Einbauten zuteil geworden. Eine Einzugstreppe bildet den Aufstieg in den Estrich.

Aus dem Hauptgebälk (Kehlbalken, Stuhlständer, Mittelpfette und Mittelständer) sind Proben entnommen worden (Proben 1–7) und die Daten harmonieren perfekt mit den übrigen Datierungsbestimmungen für das Jahr 1436/37.

Ständer- und Balkenköpfe einer ehemaligen Kniestockanlage zeigen, das es sich hier um einen spätmittelalterlichen Ständerbau handelt. Das mit seinen einfachen Holzverbindungen schon fast modern anmutende Dachwerk ist erstaunlich gut erhalten geblieben, im Gegensatz zum Fachwerk der Fassaden. Es fehlen zur Hauptsache einige Fussbänder im Mittelstud sowie einzelne Streben.

Bei der massiven Senkung der Gassenfront handelt es sich erwiesenermassen um einen Bauschaden, der vor dem Kammereinbau erfolgt ist. Die eine Abteilung – Knechtenkammer genannt –

besteht aus simplen Bohlenbretterwänden; ein Dachausbau mit Giebeldächlein ziert den ansonsten schmucklosen Raum.

Ein weiterer Kammereinbau wurde in der Südwestecke vorgenommen, dessen Ausmasse von den Fassaden südlich und westlich begrenzt wird, während im Rauminnern eine Bretterwand durch die westliche Mittelpfette führt und einen Meter darüber hinausfluchtet, um sich mit der Wand im rechten Winkel zu treffen, die den östlichen Abschluss der Kammer bildet. Durch zwei kleine Fenster gegen Süden fällt etwas Licht in die Dunkelheit des Gemachs.

In der Südwand des Dachgeschosses sind zwei weitere kleine Fenster eingebaut: Das eine in der Mitte, 1,2 m unterhalb der Firstpfette, ein weiteres 80 cm östlich des östlichen Stuhlständers. Diese Südwand ist im Mittelbereich, zwischen östlicher und westlicher Mittelpfette, 3,2 m höher aufgemauert als der Rest der Fassade, die unter dem südlichen Bundbalken endet. Auf diesem Mauerstück steht der südliche Mittelpfosten als Ständer für die Firstpfette.

Die Fassaden

Nordfassade

Es wäre falsch, von einer Nordfassade im Sinne einer eigenständigen Konstruktion zu sprechen, da es sich eigentlich um die Südfassade des Hauses Schodolergasse 16 handelt. Unübersehbar sind die abgesägten Balkenköpfe in unserem Dachgeschoss, die im Zusammenhang mit dem Bau des Hauses Schodolergasse 16 stehen. Eine Massnahme, die vielleicht in Verbindung mit der damaligen Verordnung zur Erstellung von Brandschutzmauern steht?

Ostfassade (Abb. 8)

Nach der Entfernung des Verputzes wurde die Konstruktion in ihrer Gesamtheit zugänglich. Das Fachwerk ist zu Teil in einem bedenklichen Zustand: Eine böse Faulstelle befindet sich am Mittelpfosten unterhalb der Dachpfette, eine weitere, besorgnis-

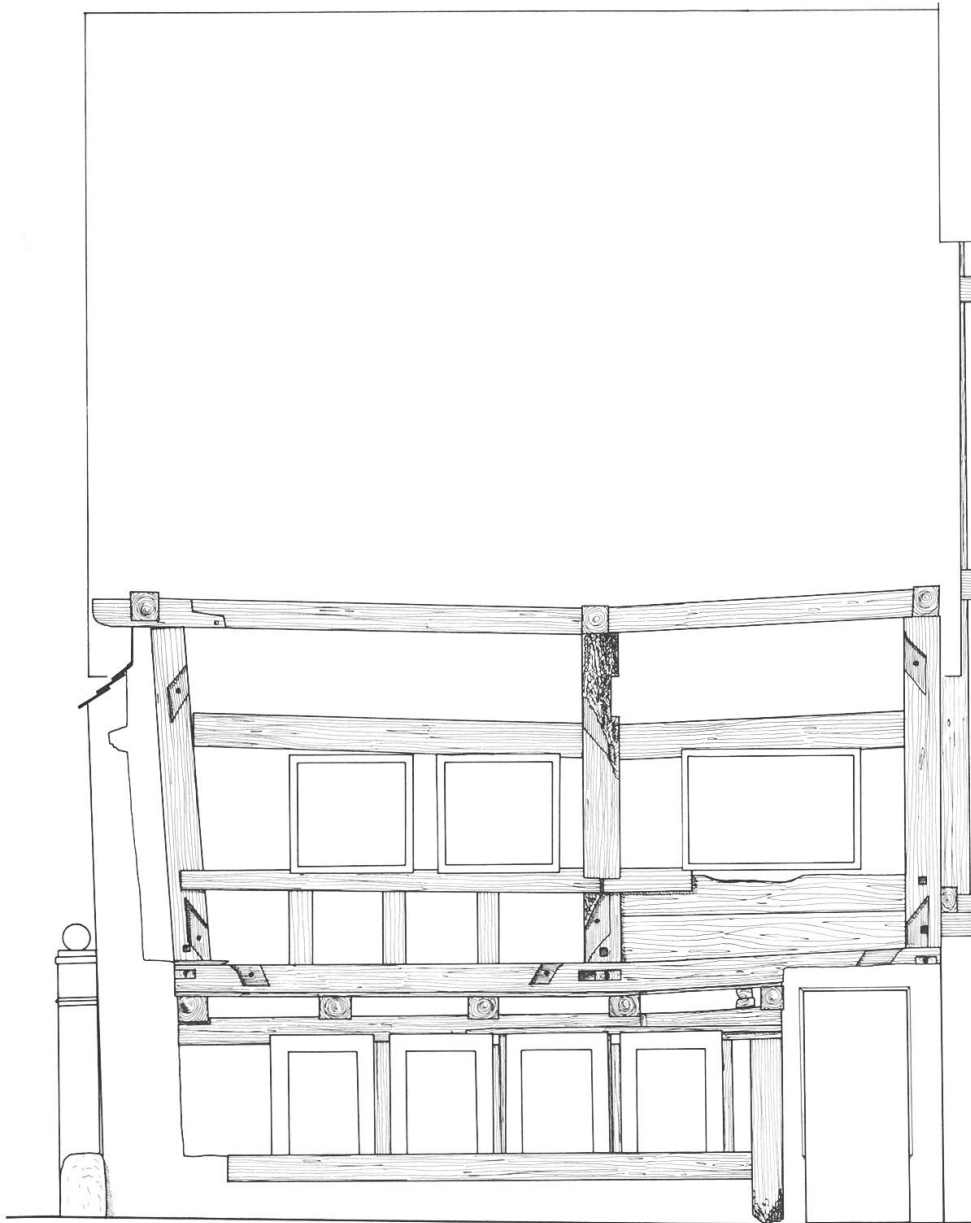


Abb. 8:
Ostfassade;
die Fassadenbreite
beträgt 7,7 m.
(Zeichnung Peter Frey,
Kantonsarchäologie)

erregende am Ende des Pfostens neben dem Türgewände. Kaum ein Balken des Riegelwerks ist noch horizontal oder vertikal ausgerichtet; alles wirkt schief und vernachlässigt.

Zirka 40 cm oberhalb des Gassenniveaus beginnt die eigentliche Fachwerkkonstruktion. Eine erste Pfette, in diesem Fall ein Bundbalken, der zugleich als Unterzugsbalken der Fenster im Erdgeschoss dient, bildet den untersten Facheinbau. Es folgen vier Pfosten, welche die Fenster trennen. Eine Pfette, die ebenso als Träger der Deckenbalkenlage der Werkstatt fungiert, bildet den Abschluss dieses Rahmenstückes. Die folgende Balkenlage ist dendrochronologisch datiert (ausser dem südlichsten Balken) und weist auf das Fälldatum 1436/37 hin (Proben 12–16).

Auf der Balkenlage ruht die Schwelle des Obergeschosses (bzw. die Pfette des Erdgeschosses), die interessante Konstruktionsmerkmale aufweist: Da sind zunächst die schiefwinkligen, schwalbenschwanzförmigen Blattnegative zu erwähnen, die zwar auf Nord-, Süd- und Mittelständer zielen, es durch ihre Ausrichtung aber verunmöglichen, dass die Schwelle mit den Ständern durch Büge verstrebt werden könnte. Unterhalb der Mittelstrebe ist in die Schwelle ein viel zu grosses, rechteckiges Zapfenloch eingelassen, um die beiden Elemente zu verbinden (**Abb. 9**).

Wie bereits erwähnt, weisen die drei Streben an ihrem oberen sowie am unteren Ende dieselben konstruktiv unsinnigen Blattnegative auf wie die Schwelle. Später und gleichzeitig mit den beiden neuen Fenster für das Wohnzimmer dürfte ein Riegel hinzu gekommen sein, der mit dem südlichen und dem mittleren Ständer verzapft ist und ausserdem auf drei kleinen Pfosten liegt, die ihrerseits auf der Pfette des Obergeschosses ruhen.

Relikte der früheren, tiefergelegenen Decke in Zimmer 3 und Wohnzimmer bilden die beiden ehemaligen Pfetten auf Oberkante Fensterhöhe.

Der Dachgiebelbalken liegt auf dem Ständerwerk auf, wobei der südliche Teil einst ersetzt werden musste. Anscheinend entschied man sich, womöglich um den Kostenaufwand gering zu halten, einen Teil des Dachgiebelbalkens auf dem südlichen Ständer zu belassen und den neuen Giebelbalken mittels der sehr alten und heute nicht mehr verwendeten Technik des Jupiterschnittes zu verbinden (**Abb. 10**).

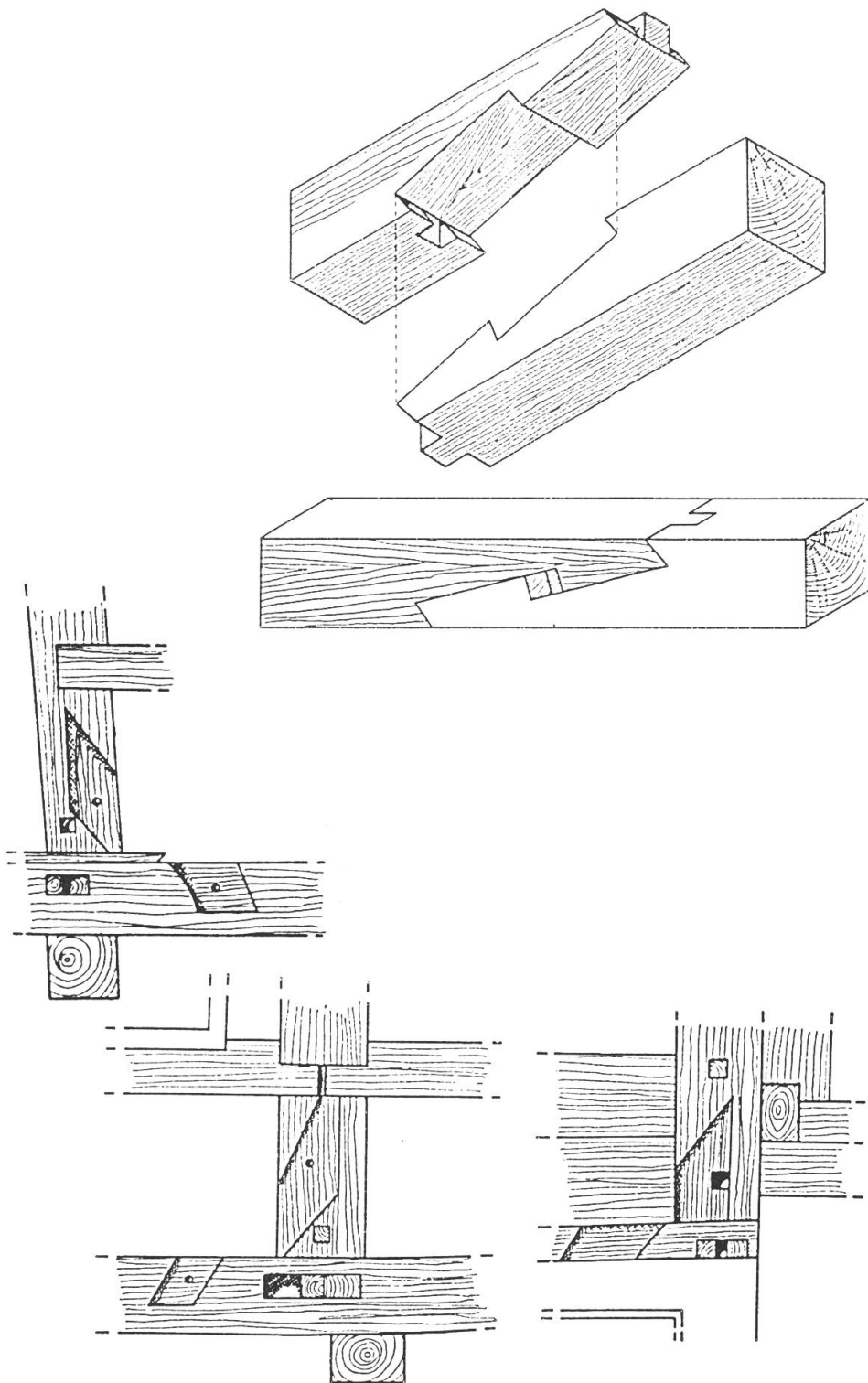


Abb. 10:
Balkenverbindung
«Jupiterschnitt»;
 ohne Massstab.
 (Zeichnung Theo
 Frey, Kantonsar-
 chäologie)

Abb. 9:
Negative der
Verblattungen der
Ostfassade;
 ohne Massstab.
 (Zeichnung Theo
 Frey, Kantonsar-
 chäologie)

Südfassade (Abb. 11)

Ein besonderes Merkmal dieser Fassade fällt dem Betrachter als erstes auf: Die markant hervortretende Aufteilung in einen linken, rechten und mittleren Fassadenabschnitt, erkenntlich durch die aus der Fassadenflucht vor- beziehungsweise einspringenden Hausteile.

Dass diese Abschnitte mit zeitlich gegliederten Bauphasen in Zusammenhang stehen könnten, ist wahrscheinlich, zumal das Studium des Holzgerüsts eine solche Vermutung nahelegt.

Im westlichen Teil der Südfassade, im Bereich von Zimmer 2, wurde über der gemauerten Kellerwand das gesamte Fachwerk ersetzt. Gleichzeitig veranlasste man die Kürzung eines Ständers, der den Dachgiebelbalken trägt, und entfernte den unteren seiner beiden Büge. Wie das schwalbenschwanzförmige Blattnegativ zeigt, müsste dieser Bug mit einem ebenfalls entfernten Balken auf dem Niveau der Decke des Kellers 1 verbunden gewesen sein, auf dessen östlichem Ende der damals ungekürzte Pfosten gestanden haben muss. An dieser Stelle ist die Baunaht zu lokalisieren, welche den mittleren Hausmitteileil um 20 cm zurückspringen lässt.

Im Mittelteil sind im Bereich Erdgeschoss und Obergeschoss auf Fassadenseite ausser den Fensterstürzen keine Holzkonstruktionen vorhanden. Erst im Dachgeschoss sind drei der vier vorhandenen, südseitigen Stuhlpfosten von aussen her ersichtlich; derjenige, der die Firstpfette unterstützt, ist mit einem Bug mit dem Dachgiebelbalken verstrebt. Das Alter dieser Stuhlpfosten dürfte mit demjenigen der datierten Bauhölzer übereinstimmen.

Eine weitere Baunaht begrenzt den östlichen Hausteil gegenüber dem mittleren; an dieser Stelle springt die Fassade um 50 cm vor. Eine anscheinend nicht fertiggestellte Abbruchzone lässt einen die Möglichkeit in Betrachtung zu ziehen, es könne sich hier um das Relikt eines ehemals angebauten Gebäudes handeln. Nur eine Untersuchung im südlichen Fundamentbereich könnte uns hier die nötige Klarheit verschaffen; doch ist dies nicht Gegenstand der gegenwärtigen Ermittlungen.

Südlich des Hauses liegt ein kleiner Garten, welcher auch durch ein breites Tor von der Gassenseite her zugänglich ist. Das Tor wird von zwei Eckpfeilern gehalten, die je von einem Wappen mit Jahreszahl geziert werden. Nur im nördlichen der beiden Pfeiler lässt sich die Gravur noch entziffern.



Abb. 11:
Südfassade;
 die Fassadenbreite
 beträgt 15,45 m.
 (Zeichnung Peter Frey
 Kantonsarchäologie)

Westfassade

Obwohl die Westfassade scheinbar einem erst in jüngerer Zeit angebauten Hausteil angehören mag, sind ihr doch diverse Umbauten zuteil geworden. Diese Veränderungen wurden derart unschön und unfachmännisch durchgeführt, dass es sich als sehr schwierig gestaltet, über verschiedene und zusammengehörende Bauphasen zu sprechen.

Knapp oberhalb des Fundamentbereiches sind zwei Fenster eingelassen. Es handelt sich um die westlichen Fenster von Keller 1. Beide besitzen gefaste Sandstein-Gewände; das südlichere sogar zusätzlich einen Sturz in Form eines Holzbalkens. Dieser Fenstersturz ist ebenfalls gefast und an den Enden überblattet. Ent-

weder stammt dieses Holzstück aus einem anderen baulichen Zusammenhang und wurde hier sekundär eingebaut, oder anstelle des heutigen, steinernen stand einst ein hölzernes Fenstergerüst und der Fenstersturzbalken ist ein Überbleibsel davon.

An der nördlichen Hausecke sind zwei Türangeln angebracht, und ein Türfalz zeigt eine ehemalige Pforte an, die in Verbindung zum Haus Schodolergasse 16 gestanden haben dürfte. Vielleicht wurde sie auch von den Bewohnern beider Häuser gemeinsam genutzt.

Im Bereich des Obergeschosses sind an den beiden Hausecken und in der Fassadenmitte je ein Ständer eingelassen, welche die Dachgiebelpfette tragen. Keiner der drei Ständer befindet sich noch in seiner ursprünglichen, senkrechten Lage; der mittlere ist sogar zweigeteilt und überblattet.

Das mittlere Fenster wird von einem Türsturz/Riegel umrahmt, wobei der obere Sturz ebenfalls das nördliche Fenster abdeckt und in den nördlichen Eckständer greift. Auf diesem Sturz liegen zwei Balken auf, die der Deckenkonstruktion von Zimmer 1 zuzuordnen sind.

Das Riegelwerk zwischen mittlerem und südlichem Eckständer ist erheblich gestört. Faulstellen am Restbestand des Gebälks lassen erahnen, dass einst, als die Balken ihre tragende Eigenschaften nicht mehr gewährleisten konnten, ausgebaut und die entstandene Lücken zugemauert wurden. Dies müsste allerdings vor dem Neueinbau der drei Fenster im OG geschehen sein.

Zusammenfassung

Das Haus an der Schodolergasse 18, welches nach dem Unterstadtbrand von 1434 erbaut wurde, ist eine der letzten erhaltenen Altstadt-Bohlenständerbauten des Kantons Aargau.

Charakteristisch und typisch für ein Altstadthaus ist dessen Aufteilung in drei Zonen: Im EG finden wir die gassenseitig gelegene Handwerksboutique, im OG den Wohnteil mit Stube und Nebenstube und im rückseitigen Teil im EG die Kellerräume und darüber die Kammern oder Schlafräume.

Durch den Einbau von Treppenhaus und Rauchküche im EG unterscheidet sich das Haus deutlich vom Bohlenständer-Bauern-

haus, mit dem es jedoch Dimension und Gestaltung weitgehend gemeinsam hat. Diese Unterschiede in der ländlichen und städtischen Ständerbauweise sind auf einen funktionsbedingten Entwicklungsprozess zurückzuführen, wobei von einem gemeinsamen Vorgänger-Bautyp ausgegangen werden kann, über den im Einzelnen jedoch noch Unklarheit herrscht.

Theo Frey

ist Mitarbeiter der Kantonsarchäologie im Ressort Mittelalterarchäologie